

SICH ERBARMEN UND RECHT SCHAFFEN

GEMEINDEDIAKONIE: TRADITIONEN – KONZEPTIONEN – PRAXISFELDER

DIAKONIEGESCHICHTE VERSTEHEN

DAS ENDE DES DORNRÖSCHENSCHLAFS?

SICH ERBARMEN UND RECHT SCHAFFEN

Diakonie biblisch | Von Franz Segbers

1. Barmherziger Samariter: Diakonische Urgestalt helfender Sorge

»Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme (Lk 10,25-37).«

Dieses Gleichnis Jesu, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, hat Weltgeschichte gemacht. Es ist nicht nur ein gutes Beispiel für die Prägekraft von Bibel und Christentum in Geschichte und Gegenwart, es ist auch zum Urbild helfender Zuwendung zum Nächsten geworden. Diese Erzählung ist eine diakonische Urgeschichte. Auch wenn sie ein elementares und universelles menschliches Tun benennt, hat sie einen Wärmestrom erzeugt, der die ganze Geschichte des Christentums durchzieht und den Blick auf den Nächsten, der krank, gebrechlich, arm und bedürftig ist, gerichtet. Tief eingeschrieben ist deshalb in das theologische Glaubensverständnis, dass die Sorge für den in Not Geratenen und die Hilfe füreinander ebenso wie die Verkündigung des Evangeliums sprechende Zeugnisse des Evangeliums von Gottes Menschenfreundlichkeit sind.

Aristides von Athen beschreibt um 140 n.Chr. in einem Brief an den Kaiser Antonius Pius die soziale Praxis der Christen: »Sie lieben einander. Die Witwen missachten sie nicht, die Waisen befreien sie von dem, der sie misshandelt. Wer hat, gibt neidlos dem, der nichts hat. ... Und ist unter ihnen irgendein Armer oder Bedürftiger, und sie haben keinen überflüssigen Bedarf, so fasten sie zwei bis drei Tage, damit sie den Dürftigen ihren Bedarf an Nahrung decken.«⁷ Natürlich kannte man in der Antike

auch die Tugend der Wohltätigkeit. Diakonie, wie sie die Christen von Anbeginn praktizierten, war aber nicht nur eine mitmenschliche Wohltätigkeit, wie sie gute Menschen immer schon ausübten. Die Christenheit hatte seit Beginn diakonisches Handeln nicht nur als individuell zu verantwortende Wohltätigkeit verstanden, sondern auch schon frühzeitig institutionalisiert. Man begann bereits im 4. Jahrhundert mit dem Bau von Hospizen und Krankenhäusern. Dabei wurde diese Zuwendung zu dem in Not Geratenen immer theologisch verstanden. Deshalb warnte auch der Kirchenvater Gregor von Nyssa (334–398): »Verachte die Erniedrigsten nicht, als hätten sie keine Würde. Bedenke, wer sie sind, dann findest du ihre Würde: Sie haben das Aussehen unseres Erlösers angenommen. Denn er hat ihnen in seiner Liebe zu den Menschen sein eigenes Aussehen geliehen, damit sie dadurch diejenigen beschämen, die mitleidlos sind und sich um die Armen nicht kümmern.«² Gregor fährt fort: »Er (Christus) ist für dich fremd, nackt, hungrig, krank, gefangen und alles, was im Evangelium vorausgesagt ist. Heimatlos und nackt geht er umher, krank und ohne das Notwendigste.«

2. Biblische Bedeutung von Diakonie

In der Apostelgeschichte wird von einer Speisung der Witwen und deren »täglichen Versorgung« (Apg 6,1) so gesprochen, als wäre dies bereits eine feste Organisation, von der die Apostel allerdings so sehr in Anspruch genommen wurden, dass einige Männer eigens nur für diese diakonische Arbeit an den Tischen ausgewählt wurden. Diese Versorgung der armen Witwen, die »diakonia« (Apg 6,1) genannt wird, war keine »Erfindung« der Christen, sondern stand in der Tradition einer jüdischen Praxis, die in Jesu Zeit bereits ausgebaut war.³ Von »Einlagen für Witwen und Waisen« (2. Makk 3,10) im Sinne einer institutionalisierten Armenkasse und einer öffentlichen Armenversorgung für Bedürftige ist bereits in hellenistischer Zeit im 3. Jahrhundert vor Christus die Rede, wobei die Synagogen eine Art Umschlagplatz für die »Gerechtigkeit« waren.⁴ Dafür gab es zwei »Fonds« für die Grundversorgung der Armen: die sog. »Büchse« (quppa) jeweils am Sabbatabend für die Armen am Ort und die »Schüssel« (tamchui) für den täglichen Bedarf der ortsfremden Armen.⁵ Dieses Hilfesystem, von dem auch im Neuen Testament die Rede ist (vgl. Mt 6,1-4), erstreckte sich nicht allein auf verwandtschaftliche Strukturen, sondern auf alle Notleidenden. Deshalb heißt es bei den Rabbinen:

»Man ernähre die Armen der Fremden mit den Armen Israels, man besuche die Kranken der Fremden mit den Kranken Israels, man begrabe die Toten der Fremden mit den Toten Israels – des Friedens wegen.«⁶

Die christliche Gemeinde zu Jerusalem bewegte sich ganz offensichtlich noch innerhalb des sozialen Hilfesystems des Judentums und seiner ethischen wie theologischen Begründung.

Als Jesus nach der Mitte der Tora, dem Willens Gottes also, gefragt wurde, nennt er eine Trias, die seitdem Glaubenspraxis und Glauben zusammenbindet: »Das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue« (Mt 23,23). Jesu Wort nimmt einen Dreiklang auf, den der Prophet Micha in der Hebräischen Bibel so formuliert: »Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott« (Mi 6,8).

Michas Wort kann eine diakonische Kurzformel genannt werden, denn sie besagt, worin Diakonie gründet und was sie will.⁷ Diakonie ist von dem bestimmt, was gut für den Menschen ist und was Gott zugleich von ihnen erwartet: Recht zu tun (hebr.: mispat), Solidarität zu lieben (hebr.: häsäd) und mit Gott durch die Geschichte zu gehen. Dieser Forderung geht ein Tun Gottes voraus: Der Gott, der dem Menschen sagt, was für ihn gut ist, ist der, der sein Volk aus Ägypten herausgeführt und aus dem Sklavenhaus befreit hat.

Diese Trias diakonischer Verpflichtung ist Ausdruck der Barmherzigkeit. Barmherzigkeit wird im deutschen Sprachgebrauch zumeist mit herablassender Mildtätigkeit assoziiert. Im Hebräischen dagegen ist dies keineswegs so, denn das entsprechende Wort zu »Barmherzigkeit« lautet »Gerechtigkeit«. Die Idee ist also, dass dem Bedürftigen durch die Gabe, die er erhält, auch Gerechtigkeit widerfährt. Er ist nicht Empfänger einer Gabe, für die er dankbar sein muss, sondern erhält etwas, worauf er einen Anspruch hat. »Erbarmen im Sinne der Bibel stellt dabei kein zufälliges, flüchtig-befristetes Gefühl dar. Die Armen sollen mit Verlässlichkeit Erbarmen erfahren. Dieses Erbarmen drängt auf Gerechtigkeit.«⁸ Im



FRANZ SEGBERS
geboren 1949. Altkatholischer Priester. Außerplanmäßiger Professor für Sozialethik am Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg. Referatsleitung Arbeit, Ethik und Sozialpolitik im Diakonischen Werk Hessen und Nassau, Mitbegründer der Landesarmutskonferenz in Rheinland-Pfalz. Veröffentlichung und Vorträge zur Fragen der Sozialpolitik, Sozial- und Wirtschaftsethik.

so verstandenen Erbarmen verwirklicht sich der diakonische Dreiklang von Recht tun, die Güte lieben und mit Gott gehen.

Alle Elemente dieser Trias, von der der Prophet Micha spricht und die auch Jesus als die Mitte des Glaubens in Mt 23,23 benennt, sind starke Formen des Handelns.

Als Erstes wird es gut für den Menschen genannt, Recht zu tun (hebräisch: mispat).

»Es geht um ein aktives Eintreten für das, was den Mitmenschen zu steht, um Arbeit an der Gerechtigkeit.«⁹ In der Lutherübersetzung heißt es: »Gottes Wort halten.« Gottes Wort halten drückt sich darin aus, dass Gottes Weisungen zur Gerechtigkeit beachtet werden. Gerechtigkeit drängt auf das Recht, denn nur das Recht kann dafür sorgen, dass die geforderte Barmherzigkeit verlässlich ist und der Hilfebedürftige nicht von der individuellen Haltung eines Menschen abhängt, der sich barmherzig zeigt. Auf Barmherzigkeit angewiesen sein zu müssen, ist demütigend. Der Notleidende, dem durch das Recht geholfen werden soll, kommt aus der entwürdigenden Rolle eines Bittstellers heraus und wird zu einem Rechtsträger, der einen Rechtsanspruch auf Hilfe und Beistand hat.

Der zweite Aspekt der diakonischen Trias nennt es gut für den Menschen, Güte und Treue zu lieben (hebr.: häsäd).

Grundlage für das neutestamentliche Liebesgebot (Mk 12,31) sind die zwei Gebote, die in der Hebräischen Bibel einzeln mit den beiden Tugenden der Gottesverehrung und der Menschenliebe ausgeführt werden (Dtn 6,4f und Lev 19,18). Mit Liebe im biblischen Verständnis ist ein praktisches Tun gemeint, ein Verhältnis, das ein soziales Miteinander meint. Was Hebräisch mit »häsäd« gemeint ist, lässt sich mit Güte, Liebe, Barmherzigkeit, Treue oder Solidarität wiedergeben. Bezeichnet wird ein zwischenmenschliches solidarisches Verhalten. »häsäd ist der Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält.«¹⁰ Diese Solidarität ist nicht etwas, dessen man zuweilen bedarf, sondern eine grundlegende Sozialität menschlichen Lebens.

Schließlich ist der dritte Aspekt der diakonischen Trias darin auszumachen, dass es gut für den Menschen ist, mit seinem Gott mitzugehen.

Recht-tun und Güte und Treue zu lieben, haben eine theologische Grundlage. Der Gott der Bibel ist ein Gott, der in der Geschichte handelt und Menschen in diese Geschichte mit hineinnimmt. Diese Gottesdynamik beginnt mit dem barmherzigen Gott, der von sich sagt, »ich habe Mitleid« (Ex 22,26). Gott ist solidarisch und geht mit seinem Volk durch die Geschichte. »Ich bin der Herr, dein Gott, der dich herausgeführt hat aus dem Land Ägypten, aus einem Sklavenhaus« (Ex 20,2). Gott will ein Gott des Exodus sein und führt die Slaven in die Freiheit.

Diese Befreiung aus der Sklaverei kann als Option Gottes für die Armen verstanden werden. Das Wirtschafts- und Sozialwort der Kirchen hat diese Option Gottes für die Armen so beschrieben:

»In der vorrangigen Option für die Armen als Leitmotiv gesellschaftlichen Handelns konkretisiert sich die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. In der Perspektive einer christlichen Ethik muss darum alles Handeln und Entscheiden in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft an der Frage gemessen werden, inwiefern es die Armen betrifft, ihnen nützt und sie zu eigenverantwortlichem Handeln befähigt. Dabei zielt die biblische Option für die Armen darauf, Ausgrenzungen zu überwinden und alle am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Sie hält an, die Perspektive der Menschen einzunehmen, die im Schatten des Wohlstands leben und weder sich selbst als gesellschaftliche Gruppe bemerkbar machen können, noch eine Lobby haben. Sie lenkt den Blick auf die Empfindungen der Menschen, auf Kränkungen und Demütigungen von Benachteiligten, auf das Unzumutbare, das Menschenunwürdige, auf strukturelle Ungerechtigkeit. Sie verpflichtet die Wohlhabenden zum Teilen und zu wirkungsvollen Allianzen der Solidarität.«¹¹

Gemeint ist mit Diakonie eine Praxis, die auf einem Gottesverständnis von einem Gott beruht, der uns in der Geschichte der Bibel begegnet und der in der Person Jesu den Menschen unmittelbar nahekommt. Er nimmt Partei für die Schwachen, die Armen, die Gedemütigten, die an den Rand Gedrängten, die Entrechteten. Gut für den Menschen ist es, diesen Weg mit seinem Gott zu gehen: den Weg aus Ägypten, durch die Wüste in ein Land, wo Milch und Honig fließen.

Welche Reaktion zeigen wir gegenüber den Opfern dieser Welt, den Leidenden, den Armen und Bedrängten? Die diakonische Trias richtet die Aufmerksamkeit darauf, in besonderer Weise Recht und Gerechtigkeit zu achten. Nicht nur die prophetische Tradition, auch die biblischen Sozialgesetze lehren dabei, in einer spezifischen Weise das Thema Barmherzigkeit und Gerechtigkeit aufzunehmen.

Barmherzigkeit ist eine Lehnübersetzung der frühen Germanenmissionare aus dem lateinischen *misericordia* und meint, »ein Herz für die Armen haben«. Das hebräische Wort für Barmherzigkeit leitet sich aus einer Sprachwurzel ab, die mit dem Mutterschoß und dem Inneren des Menschen zu tun hat. Zum Ausdruck kommt dadurch, dass dem Menschen gleichsam etwas »an die Nieren geht«, wenn er Barmherzigkeit empfindet. Biblisch ist Barmherzigkeit allerdings keineswegs bloßes Gefühl, sondern will zur Tat werden. Die konkrete Wirklichkeit von Not und Leid der Menschen geht Menschen an die Nieren und trifft sie im Innersten. Doch dabei soll es nicht bleiben. Immer geht es darum, dass in einem umfassenden Sinne Rettung und Hilfe, Eröffnung von Leben erfahren wird. Gemeint ist eine Art der Zuwendung zum Mitmenschen, die es gut meint mit dem Anderen und sich in Barmherzigkeit äußert. Was Solidarität genannt wird, ist hier gemeint. Diese Güte ist die Innenseite und Wesensmitte der Gerechtigkeit. Sie äußert sich in tätiger Hilfe und drängt auf Recht und Gerechtigkeit. Gut für den Menschen ist es, diese Solidarität zu lieben und entsprechend zu handeln.

Die biblischen Sozialgesetze sind »Erbarmensgesetze«. Sie verknüpfen diese drei Grundthemen: Die Verehrung des einen Gottes, die Gerechtigkeit als wechselseitige Anerkennung und das Recht als verlässliche und verpflichtende Zuwendung zu denen, die arm, schwach, krank, hungrig, obdachlos sind – kurz: zu denen, die einen anderen Menschen brauchen, dass er sich ihnen zuwende, sie aufrichte und ihnen zu ihrem Recht ver helfe. Diese Sozialgesetze enthalten Bestimmungen, die vom Erbarmen oder einem Mitleid mit der Lage der Armen getragen sind. Sie enthalten erstens Regeln über die rechte Verehrung des einen Gottes. Zweitens bestimmen sie Regeln der Gerechtigkeit, also Regeln darüber, wie Menschen sich verhalten sollen, damit in ihrem Umgang miteinander erkennbar wird, dass sie sich wechselseitig als Gleiche anerkennen. Und

sie enthalten drittens Regeln der Barmherzigkeit. Gemeint ist damit nicht nur die Aufforderung dazu, denen aus Mitgefühl hilfreich zu sein, die in Not geraten. Dieses Mitgefühl soll verlässlich sein. Verlässlich aber kann es nur sein, wenn es sich in einem Recht ausdrückt. Erbarmen wird als eine Haltung verstanden, die auf ein Handeln drängt, das Recht und Gerechtigkeit durchsetzen will. Erbarmen ist eine erwartbare und verpflichtende Zuwendung zu denjenigen, die in Not geraten sind oder an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden.

Barmherzigkeit steht dabei keineswegs in einer Reihe mit Recht und Gerechtigkeit, sondern bezeichnet eine Grundhaltung des Mitgefühls, aus der heraus nach dem Recht für die Armen, Bedrängten und Leidenden gesucht wird. Diakonie steht in dieser ethischen Tradition, die die ganze Bibel wie ein roter Faden durchzieht. Diese Tradition ist von einer Grundhaltung des Erbarmens geprägt, für die der Samariter als Grundtypus steht. Deshalb ist sie sensibel für alle Gefährdungen und Benachteiligungen der Menschen und wendet sich ihnen nach Kräften zu. Diese Grundhaltung kommt gut in der Lutherübersetzung zur Sprache, wenn es dort vom barmherzigen Samariter heißt, dass der Überfallene »ihn jammerte« (Lk 10,33). Der Überfallene bewegt den Samariter. Wer sich der Menschen erbarmt, drängt danach, dass Menschen zu dem Recht kommen, das ihnen zusteht. Barmherzigkeit ist deshalb auch nicht eine Antithese zu Recht und Gerechtigkeit, sondern deren innere Kraft. Gerade weil sie einen verbindlichen Umgang zwischen Menschen und die Beziehung des Menschen zu Gott sucht, setzt sie alles daran, dass Menschen zu ihrem Recht kommen. Ohne diese Praxis der Gerechtigkeit aber gibt es keine Verehrung Gottes. Der biblischen Gerechtigkeit geht es darum, die Lebensrechte der Mitmenschen, besonders aber der Armen und an den Rand Gedrängten, in Kraft zu setzen. Denn das ist das »gute Recht« der Armen. Die »Güte und Treue« will, dass sich Menschen erbarmen und in der Not helfen, aber auch aus der Not heraus. Diakonisches Handeln lässt sich deshalb biblisch als eine Praxis bestimmen, welche sich der Armen erbarmt und deshalb danach drängt, deren Lebensrechte verbindlich und verlässlich in Kraft zu setzen.

Diese innere Kraft des barmherzigen Mitgefühls, die auf Gerechtigkeit und Recht drängt, lässt sich als eine biblisch-diakonische Spiritualität

der Gottesverehrung verstehen, die nicht in sich versinkt oder bei sich selbst bleibt. In der Begegnung mit Bedürftigen und Armen begegnen wir Gott. Ihre Armut ist eine ethische Forderung, bedeutet aber auch theologisch, Gott in der Realität der Armen, der in dieser Wirklichkeit verborgen, jedoch gegenwärtig ist, zu finden. Zu Gott gibt es keinen Weg ohne eine Gerechtigkeit, die aus der Barmherzigkeit stammt. Der französische Bischof Jacques Gaillot sagt deshalb zu Recht: »Ich glaube, das Evangelium steht einfach dafür, dass es uns leidempfindlich macht, also Auge und Ohr zu sein für die Leidenden. ... Und wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen auf.«¹² Biblisch-diakonische Spiritualität ist ein Tätigkeitswort, das aus Barmherzigkeit auf Recht drängt und dadurch mit Gott zu tun bekommt. Sie übt nicht Leidenschaftslosigkeit, Innerlichkeit und Teilnahmslosigkeit ein, sondern eine Leidenschaft für Würde und Gerechtigkeit. Sie drängt auf eine verpflichtende Wahrnehmung fremden Leids und weist in die wirkliche Welt mit ihrer Not ein.

3. Sich der Menschen erbarmen und Recht und Gerechtigkeit tun: Die Werke der Barmherzigkeit (Mt 25,31-46)

Die Werke der Barmherzigkeit sind das, was recht ist vor Gott. Dieses Barmherzigkeitshandeln ist keine andere Weise des Handelns als jene, die sich für Recht und Gerechtigkeit einsetzt. Vielmehr ist Barmherzigkeit die innere Struktur, die sich in Recht und in Gerechtigkeit ausdrückt. Gemeint ist mit Barmherzigkeit nicht ein unpolitisches Mitleid oder ein bloß privates Mitgefühl, sondern ein barmherziges Handeln, das für Recht, Gerechtigkeit und Solidarität eintritt, ein Handeln also, das aus einem Blick auf das fremde Leid stammt und sich die Sache dieses Anderen zur eigenen macht. Es ist gut für den Menschen, so zu handeln. Dass dieses Handeln Bestand hat vor Gott und seinem Reich der Gerechtigkeit, zeigt die grandiose Schilderung des Weltgerichts in Mt 25,31-46. »Was die Geschichte vom barmherzigen Samariter am Beispiel eines Einzelnen zeigt, wird hier zur Erwartung an alle.«¹³ Die Gerichtsrede Mt 25,31-46 ist die Magna Charta des diakonischen Handelns. In ihr gewinnt der Zusammenhang zwischen der Option Gottes für die Armen und dem gerechten Tun der Menschen sehr konkreten Ausdruck, denn die Entscheidung über die endgültige Gemeinschaft der Menschen mit Gott findet in der gelebten Solidaritätspraxis mit den Geringsten ihr Kriterium. »Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich

war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen« (Mt 25,35).

Die Gerichtsrede ist kein »Tribunal«¹⁴ und der »Menschensohn, der in seiner Herrlichkeit kommt« (Mt 25,31), auch kein Großinquisitor. »Gottes Kommen zur Befreiung, sein Königtum, ist ein Hoffnungsgeschehen, das die Menschenwelt in ihrem Elend sichtbar macht. Die Hörenden sollen ihre Welt mit Gottes Königtum vergleichen und Hoffnung schöpfen, dass Gott die Welt erneuert. Diejenigen, die hören und sehen können, werden verwandelt, sie wachen auf, sie bleiben wach, sie erkennen Jesus in den leidenden Brüdern und Schwestern (Mt 25,31-46).«¹⁵ Die Gerichtsrede stellt also keineswegs das Ende der Zeiten dar, sondern will durch einen fiktiven Vorgriff auf das Ende den gegenwärtigen Geschichtsprozess korrigieren und umorientieren. Ihr geht es um die Kritik herrschender Zustände und Verhältnisse, die Armut, Hunger, Obdachlosigkeit und Flucht hervorbringen.¹⁶ Die Gegenwart voller Leid, Unrecht und Ungerechtigkeit soll vor der Folie eines Gerichts sichtbar und benannt werden. Deshalb schärft die Gerichtsrede ein: »Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40). Mit Nachdruck wird betont, welche Bedeutung die Gesten einer gewährten oder verweigeren Solidarität mit den Ärmsten hat. Sie wird erst nachträglich im Himmel beim Gericht offenkundig. Was aber auf Erden versäumt wurde, kann dann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Wenn aber nicht versucht wird, dem Unrecht und der Bedrängnis der Menschen jetzt bereits ein Ende zu machen, dann wird sie ewig, bis zum »Letzten Gericht« andauern.

Das in die Zukunft verlegte Urteil über die Gegenwart zeigt, dass diese Gegenwart auch eine Zeit der Umkehr sein soll. Der herrschenden Gewalt, die Hunger, Not und Ausbeutung hervorruft, wird die Hoffnung auf die »Gerechten« entgegengestellt, die die Tora der Gerechtigkeit tun: Hungernden essen geben, Obdachlose beherbergen, Kranke besuchen. »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40). Wer sich den herrschenden Verhältnissen mit seiner Kraft und der Hoffnung auf Gerechtigkeit entgegenstellt, wird »Gerechter« (Mt 25,37) genannt. Das Gericht ist deshalb auch eine Ermunterung, schon in der Gegenwart das Gerechte zu tun.

Die gegenwärtige katastrophale Lage einer Armut mit vielen Gesichtern wird dabei durchsichtig für Gottes Gerechtigkeit, die die Letzten zu den Ersten macht. Die Hungernden und Dürstenden, die Flüchtlinge, die Nackten, die Kranken und die Gefangenen sind die Geringsten und sie sind Jesu Geschwister. Deren Not ist real und bekommt zugleich einen theologischen Charakter. Die enge Verbindung zwischen den Armen und Gott ist bereits in der Hebräischen Bibel fest verankert. So heißt es im Buch der Sprüche: »Wer den Geringen bedrückt, schmäht dessen Schöpfer, ihn ehrt, wer Erbarmen hat mit dem Bedürftigen« (14,31). »Wer den Armen verspottet, schmäht dessen Schöpfer, wer sich über ein Unglück freut, bleibt nicht ungestraft« (17,5).

Die Liebe zu Gott und das Tun des Gerechten gehören zusammen. Es gibt nur ein Kriterium, an dem sich alles entscheidet: Das Tun des Gerechten. Kriterium der Liebe zu Gott ist die Liebe zu den Menschen. Das Kriterium der Liebe zu den Menschen ist die Praxis der Barmherzigkeit. Die Liebe zu Gott geschieht, wenn die Not erkannt wird und der Notleidende zu seinem Recht kommt. »Die hörende Gemeinde erkennt die Zeichen der Zeit.«¹⁷ Allein darum geht, was getan wird, die Not der Menschen zu lindern und zu bekämpfen. Ob Jesus als Messias erkannt wird, ob an ihn geglaubt wird, spielt keine Rolle.

»Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen« (Mt 25,44). Im griechischen Urtext heißt es an dieser Stelle »diakonia/diakonein«, wo die Einheitsübersetzung (1979) von »helfen«, die Lutherübersetzung (1984) von »dienen«, die Zürcher Übersetzung (2006) von »sorgen« und die »Bibel in gerechter Sprache« (2006) von »versorgen« spricht. Diese Unterschiede beschreiben eine Akzentverschiebung. Während die Lutherübersetzung ganz traditionell »dienen« als diakonische Aufgabe beschreibt, in der ein Dienst wie die Selbsthingabe Jesu mitklingt, betont die Zürcher Übersetzung den Sorgecharakter für die Notleidenden. Die »Bibel in gerechter Sprache« nimmt Anleihe bei dem eher ältlich klingenden Begriff der »Versorgung«, der an »Versorgungskassen« oder »Versorgungsamt« erinnert und will dadurch einen Rechtsanspruch oder eine Rechtssicherheit auf Hilfe zum Ausdruck bringen. Immer geht es um eine Praxis der Solidarität.

Worin aber besteht diese Praxis der Solidarität, die Diakonie genannt werden könnte? Was ist genau zu tun, wenn für die Armen gesorgt werden soll und sie versorgt sein sollen?

Die Schilderung des Weltgerichts ist auch eine Auslegung dessen, was die diakonische Trias von Recht, Barmherzigkeit und Treue bedeutet. Ein christliches Bewusstsein oder auch nur ein allgemein humanitäres Bewusstsein kann sich daher nie mit dem Schicksal der Armen abfinden. Von den Armen geht ein diakonischer Imperativ aus: Sorge dich um die Not der Bedrängten. Materielle Armut, Obdachlosigkeit, Hunger, Flucht und Gefangenschaft sollen nicht sein. Die diakonische Trias von »Recht, Barmherzigkeit und Treue« (Mt 23,23, ähnlich Mi 6,8) leitet nicht zu einer unbestimmten Allerweltsliebe an, sondern wird im klassischen Kanon der »Werke der Barmherzigkeit« sehr konkret. Wie kann am besten für die Hungernden und Dürstenden, die Flüchtlinge, die Nackten, die Kranken, die Gefangenen und Geringsten gesorgt werden? Die biblische Antwort ist, dass Wohltätigkeit nicht ausreicht. Weil Armut und Leid gesellschaftliche Ursachen haben, muss auch die Barmherzigkeit sich als Kampf gegen Ungerechtigkeit und für Gerechtigkeit ausdrücken. Für die Armen und Notleidenden ist am besten gesorgt, wenn es ein Recht gibt, das sie schützt. Die diakonische Trias Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit muss sich deshalb gesamtbiblisch orientieren und die prophetischen Traditionen ebenso einbeziehen wie die Sozialtraditionen der Hebräischen Bibel.

Recht, Erbarmen und Gerechtigkeit ist der eine Wille Gottes. Barmherzigkeit ist eine Sensibilität, die sich nicht nur auf die konkrete Not anderer Menschen bezieht, sondern auch auf strukturelle Benachteiligungen in einer Gemeinschaft. Sie ist nicht eine Wohltätigkeit gegenüber Schwachen, sondern ein Akt der Aufrichtung von Gerechtigkeit. Sie hilft in der Not und hilft auch aus der Not. Deshalb klagt sie wie die Propheten Unrecht und Beschämung der Menschen an und fragt auch nach den strukturellen Gründen der Not und will sie durch Recht abwenden. Beim Propheten Jesaja erklingt das »Wehe« der Totenklage über die, »die Haus an Haus reihen und Feld an Feld legen, bis kein Platz mehr da ist und ihr nur euch mitten im Land wohnen lasst« (Jes 5,8). Deswegen, so heißt es, werden viele Orte veröden. Micha kritisiert, dass Reiche das

Land an sich bringen (Mi 2,1ff), während die Verantwortlichen in der Stadt Recht gegen Bestechung sprechen und die Propheten käuflich sind und für Geld wahrsagen (3,11). Jeweils ist den Worten das erstaunte Entsetzen abzuspüren, dass solches in Israel geschehen kann.

Diese Anklagen der Propheten sind ein Anstoß, in den Rechtsbüchern ein detailliertes Recht auszuformulieren, das die Armen schützt. In den Rechtsbüchern (Bundesbuch: Ex 20,22-23,33), Deuteronomium: Dtn 12-26, Heiligkeitsgesetz: Lev 17-26) nimmt dabei das Thema der sozialen Gerechtigkeit im wirtschaftlichen Bereich, also das Ergehen von Sklaven, Fremden, Witwen, Waisen und besonders der Armen eine zentrale Stellung ein. Die Tora formuliert dazu Regeln einer Hausordnung, die Menschen zu verantwortlichen Subjekten macht, die treuhänderisch Institutionen der Gerechtigkeit schaffen, halten und diese den veränderten gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen anpassen.¹⁸ Die sozialen und ökonomischen Weisungen im Bundesbuch (Ex 20,22-23,33), im Deuteronomium (Dtn 12-26) und im Heiligkeitsgesetz (Lev 17-26) stellen die Hausordnung dar. In Gottes Haushalt zu leben, bedeutet Gottes Hausordnung zu beachten. Bei den biblischen Sozialgesetzen handelt es sich um Setzungen, die darauf abzielen, sich eigene Vorteile nicht zulasten anderer zu verschaffen, ja sogar auf den Verzicht, eigene Rechte oder Ansprüche durchzusetzen. So sollen schwächere oder ärmere Mitmenschen ihre Rechte und Ansprüche wahrnehmen können. Stereotyp werden sie aufgezählt: die Witwen, Waisen und Fremden (Ex 22,20.21.24 u.ä.). Die Tora bekämpft die Klassenspaltung, die durch die große Schieflage in der Verteilung des Reichtums entsteht, mit Hilfe verschiedener Institutionen der Gerechtigkeit: Sabbat, Erlassjahr, Brachjahr, Jubeljahr. In Gottes Tora-Haushalt kann die Anhäufung von Reichtum angesichts der Armen, die darben und die von dem ausgeschlossen sind, was ihnen Leben und Zukunft gibt, nicht gerechtfertigt werden. Man darf anderen weder wegnehmen noch vorenthalten, was sie brauchen, sondern muss dafür »sorgen« (Mt 25,44), dass sie bekommen, was sie zum Leben brauchen. Gerade diesen Gesichtspunkt, dass es Institutionen der Gerechtigkeit sind, die verlässlich arme Menschen versorgen, will die Übersetzung der »Bibel in gerechter Sprache« zum Ausdruck bringen, wenn sie »diakonia/diakonein« mit »versorgen« (Mt 25,44) übersetzt.

Grundlage und Ziel, aber auch die innere Spannung des Entwurfs einer gerechten Gesellschaft auf der Grundlage der biblischen Gotteserfahrung kommt in den beiden scheinbar widersprüchlichen Formulierungen der Bibel zum Ausdruck: »Es darf keine Armut unter euch geben!« (Dtn 15,4) – »Schließlich wird die Armut nicht aus der Mitte des Landes verschwinden« (Dtn 15,11). Jesus nimmt diese letztere Formulierung auf, wenn er sagt: »Denn die Armen habt ihr allezeit unter euch« (Mt 26,11). Diese Formulierung hat bis heute eine breite Wirkung erzeugt. Armut wird als etwas verstanden, das sich nicht beseitigen lässt. Die Leitorientierung des biblischen Umgangs mit Armut jedoch lautet: »Es darf keine Armut unter euch geben!« (Dtn 15,4) Deshalb gibt es einen Schuldenerlass, damit niemand von der Last der Schulden erdrückt wird (Dtn 15, 1ff.), einen freien Tag für die Arbeiter, den Sabbat (Dtn 5,13); tägliche Ausbezahlung des Lohnes an die Tagelöhner (Dtn 24,14f.) und das Recht auf eine Sozialhilfe, wenn die eigenen Mittel nicht ausreichen (Dtn 14,29). Wenn dieses »Sozialrecht« oder die »Erbarmensgesetze« nicht eingehalten werden, dann wird es »Arme allezeit unter euch geben.« Armut soll nicht sein. Es gibt sie aber, weil die Reichen ihrer Verpflichtung zum Teilen nicht nachkommen und die »Erbarmensgesetze« der Tora missachten. Das Land ist nämlich von Gott reich gesegnet und für alle ist genug da. Niemand bräuchte in Armut und Not zu leben. Die Bibel durchbricht die scheinbare unverrückbare Realität der Armut und stellt ihr das Leitbild entgegen: »Es darf keine Armut unter euch geben!« (Dtn 15,4) Immer haben Menschen von einer Gesellschaft und einer Welt ohne Armut geträumt. Sie haben diesen Traum in Utopien verlegt oder auch ins Jenseits. Der biblische Entwurf einer gerechten Welt teilt diese Hoffnung, aber er unterscheidet sich darin, dass dieses Leitbild einer gerechten Welt ohne Armut Wirklichkeit werden kann, wenn die Menschen beginnen, den Reichtum, mit dem das Land gesegnet ist, zum Segen aller werden zu lassen. Gegen wen diese Gesetze stehen, ist ebenso klar, wie für wen sie stehen. Die ehemals rechtlosen Armen sollen zu ihrem Recht kommen. Und zu diesem Recht gehört, dass es eine gerechte Sozialordnung ohne Arme geben soll. Der Reichtum ist Quellort der Gerechtigkeit. Deshalb werden die Reichen in die Pflicht genommen, den Reichtum des Landes zu teilen, damit er zum Segen aller werden kann. Auf Reichtum liegt Segen, wenn er geteilt, aber Unheil, wenn Reichtum nicht geteilt wird.

Grundüberzeugung der Bibel ist, dass nicht die Reichen und Mächtigen um offene Hände der Barmherzigkeit gebeten werden, sondern die Armen mit Rechten ausgestattet werden. Armut zu bekämpfen bedeutet für die Bibel immer auch, die Macht der Mächtigen zu beschneiden und die Armen mit Hilfe des Rechts aufzurichten. Denn gegen die Macht der Stärkeren hilft nur die Stärke des Rechts, das für den Segenskreislauf des Reichtums von den Reichen zu den Armen sorgt.

4. Theologische Grundlegung: »In Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott« (Micha 6,8)

Die Hebräische Bibel ist voller Anhaltspunkte dafür, dass Gott sich auslegt als ein Gott, der sein Sein als Mit-Sein in Solidarität bestimmt. Als eindrückliches Beispiel sei auf Ps 82 verwiesen. Dort wird eine Götterversammlung geschildert, in der Gott ein Urteil darüber fällt, wer beanspruchen darf Gott zu sein. In einem der aufregendsten Texte der Bibel wird ein Gotteskriterium angeführt: »Verschafft Recht den Unterdrückten und Waisen, verheilt den Gebeugten und Bedürftigen zum Recht! Befreit die Geringen und Armen, entreißt sie der Hand der Frevler!« (Ps 82,3f.) Versagt haben die Götter, weil sie nicht für Gebeugte und Schwache aufgestanden sind. Die Götter des Unrechts müssen sterben. Was unmenschlich und ungerecht, ist auch ungöttlich. Das Unerhörte an diesem Psalm ist die Tatsache, dass Israel die Idee einer Gerechtigkeit, die Arme rettet und den Schwachen Recht gibt, mit der Göttlichkeit Gottes identifiziert. Die Armen sind es, die das Urteil über die Götter sprechen. Sie und ihre Lage sind deshalb der entscheidende theologische und sozialetische Maßstab, der über die Göttlichkeit Gottes entscheidet. Diesem Urteil müssen sich alle Götter, Religionen und auch Kirchen stellen.

So endet denn auch der Psalm mit einer Aufforderung an Gott: »Erheb dich, Gott, und richte die Erde! Denn alle Völker werden dein Erbteil sein« (Ps 85,8). Wenn die Bibel von »richten« spricht, dann ist nicht das Beurteilen oder gar Verurteilen gemeint. Eher geht es darum, zerstörte Verhältnisse wieder herzurichten. Dass Menschen einander erbarmen füreinander und besonders für die Armen eintreten, für Recht und Gerechtigkeit sorgen, die Erde wieder in Ordnung kommen möge – das alles macht aus, was die Bibel mit Diakonie meint.

GEMEINDE DIAKONIE: TRADITIONEN – KONZEPTIONEN – PRAXISFELDER

Eine historische Skizze | Von Gerhard K. Schäfer

1. Einführung: Gemeinde als Leib Christi

Christliche Gemeinde ist ohne Diakonie nicht denkbar, wenn und insoweit sich christliche Gemeinde auf Jesus Christus beruft, der gekommen ist, Diakonie zu üben (Mk 10, 45). In der durch und durch diakonischen Geschichte Jesu Christi wird Gottes schöpferisches Erbarmen unüberbietbar anschaulich. In diakonischem Handeln sucht die Gemeinde Gottes Erbarmen widerzuspiegeln – in ihrem eigenen Feld und darüber hinaus. Christliche Gemeinde hat notwendigerweise eine diakonische Dimension. In der Vorstellung der Gemeinde als Leib Christi wird dies deutlich. Gemeinde – das meint im Kern die örtliche Versammlung von Christinnen und Christen. Das Zentrum dieser Versammlung ist die gemeinsame Feier des Abendmahls. Kirche ist Leib Christi, weil sie sich dem dienenden Dasein Jesu Christi für andere verdankt und weil ihre Glieder in ihrem Verhältnis zueinander durch die Norm dieses dienenden Daseins bestimmt werden. Die vielen, die teilhaben an dem einen Brot und Christi Leib empfangen, werden zu einem »Leib« zusammengefügt. Die Gemeinschaft, die durch die Teilhabe an dem einen Brot entsteht, bewährt sich in der Verantwortung füreinander. Für die frühen christlichen Gemeinden war es selbstverständlich, dass das Brechen des Brotes beim Herrenmahl einschloss, das Brot mit den Hungernden zu teilen.

Wie hat sich die Diakonie, die theologisch wesentlich zur Gemeinde gehört, geschichtlich entwickelt? Im Folgenden sollen grundlegende Entwicklungen gemeindlicher Diakonie skizziert werden.¹ Nach einem knappen Überblick über die Epochen der Alten Kirche, des Mittelalters und der Reformation werden programmatische Ansätze und praktische Initiativen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dargestellt. Wurzeln heutiger Gemeindepraxis und Diakonie kommen damit in den Blick. Zusammenhänge und Weichenstellungen, Potenziale und Herausforderungen sind zu umreißen, die bis heute von Bedeutung sind.

2. Von der Alten Kirche bis zur Reformation

»Seht, wie sie einander lieben.« Das war im Altertum ein geflügeltes